



Ich war jung und brauchte

Der folgende Test wirft zunächst die Frage nach dem „Warum“ auf, denn die Produktion der Verzerrer, um die es hier geht, wurde vor rund sieben Jahren eingestellt. Nun, unlängst ist ein Kontingent der Geräte im Lager des damaligen deutschen Importeurs aufgetaucht, welches jetzt als „New Old Stock“, also „neu aus altem Lagerbestand“, verkauft wird. Und die extravagante Form und die Feature-Liste der Geräte machen ebenso neugierig wie der Hersteller. Aus Damage Control wurde nämlich im Jahre 2009 Strymon, mittlerweile fraglos einer der populärsten Namen in der Gitarreneffektwelt.

Von Chris Adam

Die 2004 in den USA gegründete Firma Damage Control brachte im Laufe der folgenden Jahre neben einem Multi-Effekt und einem Delay die vier Röhrenverzerrer auf den Markt, um die es in diesem Test gehen soll und die uns von Andy Ebsen (Effekt-Boutique) in Ostfildern nahe Stuttgart zum Test zur Verfügung gestellt wurden. Obgleich sich die Effektwelt in den letzten Jahren weitergedreht hat, dürften die grundsätzlichen Features der Damage Control Bodentreter auch heute noch alle Knöpfe bei Pedal-Aficionados drücken: True-Bypass, jeweils eine vor der Verzerrung liegende Boost-Sektion und zwei 12AX7 Vorstufenröhren, die laut Hersteller mit vollen 250V Anoden-Spannung betrieben werden. Den nötigen Saft liefert ein externes Netzteil (im Lieferumfang enthalten), das mit zwei Ampere aufwartet.

Womanizer

„Womanizer“ und „Demonizer“ waren die ersten von Damage Control auf den Markt gebrachten Modelle. Laut Hersteller sollten sie sich als Verzerrerpedal vor dem Amp eignen, als Röhren-Preamps direkt eine Endstufe füttern können und

nicht zuletzt dank eines zusätzlichen Outputs mit analoger Speaker-Simulation als Recording-Preamp dienen.

Neben Reglern für Level und Drive gibt es ein „Optical Comp“-Poti, das einen vor der Zerstufe gelegenen Opto-Kompressor regelt. Je weiter man hier aufdreht, desto mehr wird die Dynamik eingeschränkt, aber desto mehr Verzerrung kann man über das hinaus, was sich mit „Drive“ einstellen lässt, erreichen. Dank der LED-Beleuchtung für die Röhren, die von Grün im Bypass über Orange bis zu Rot bei eingeschaltetem Boost reicht, lässt sich der Betriebszustand der Pedale immer deutlich erkennen.

Zunächst widme ich mich dem Womanizer. Zwei Doppelpotis sind für die aktive Klangregelung zuständig. Der semiparametrische Mittenregler zur Linken sitzt vor der Verzerrungsstufe und kann beliebige Frequenzen zwischen 200 und 800 Herz bis zu 20 dB anheben oder absenken, wodurch man ganz gezielt den Charakter der Verzerrung beeinflusst. Das Doppelpoti zur Rechten regelt Bässe und Höhen nach der Verzerrung – ebenfalls von -20 bis +20 dB. Der Boost, hier „Nuclear“ getauft, setzt auf Wunsch

noch mal 14 dB Vorverstärkung drauf. Im Einsatz als Zerrer vor diversen cleanen Amps punktet der Womanizer auf ganzer Linie. Metallarbeiter und Super-High-Gain-Freaks sollten sich bei den anderen Damage-Control-Pedalen umschauchen, für den Rest der Welt ist von unverzerrten Klängen über zarten Overdrive und kernigen Crunch bis zum satten Rockbrett alles drin. Immer mit gesundem Attack, dickem Spielgefühl und vorbildlicher Dynamik. Die Ansprache auf das Volumenpoti der Gitarre empfinde ich als hervorragend und Akkorde klingen weich aus, ohne zu bröseln. Selbst bei viel Gain halten sich die Nebengeräusch sehr im Rahmen und durch den Mittenregler vor der Verzerrung lassen sich viele Variationen erzeugen. Wenn's sein soll – Nomen es Omen – gerne auch ein Woman-Tone à la Clapton. Natürlich verwandelt sich der Womanizer nicht auf magische Weise in einen Fender-Amp, wenn man die Mitten zieht, oder wandert einfach so zwischen Marshall und Boogie, je nachdem welche Mitten man boostet, da sind die Originalschaltungen dann doch komplexer, aber ein bisschen vom Charakter der jeweiligen Richtung bekommt man dennoch. Durch das gute Nebengeräuschverhalten und



das Gain Dauerbrenner Damage Control

die weitreichende Klangregelung konnte ich den Womanizer gar als Super-Luxus-Röhrenbooster vor einem schon zerrenden Amp nutzen.

An der Post-Klangregelung drehe ich beim Betrieb als Verzerrer vor dem Amp die Höhen selten weiter als 10 Uhr auf. Wofür also den ganzen restlichen Spielraum? Klar, für den Betrieb als eigenständigen Preamp. Also flugs den Womanizer in den Effekt-Return diverser Amps eingesteckt: tatsächlich, geht und klingt. Jetzt ergeben Treble-Einstellungen über 12 Uhr Sinn und dankenswerterweise gibt es am Pedal genug Output, um die Test-Verstärker auf Bühnenlautstärke zu bekommen.

Letzte Anschlussvariante: via „Direct Out“ mit seiner analogen Boxen-Emulation direkt ins Pult. Der Sound ist für meine Ohren in der Qualitätsklasse üblicher analoger Boxensimulationen. Im Studio würde ich den nicht nutzen wollen, sondern mit digitalen Impulse-Responses arbeiten – als Rettungsring, wenn mal beim Gig der Amp abraucht, ist das durchaus zu gebrauchen. Mit der Einschränkung, dass der Direct-Out nur Signal abgibt, solange der Womanizer eingeschaltet ist. Klickt man auf Bypass, wird der gefilterte Ausgang stumm.

Demonizer

Der Demonizer ist eine Art böser Zwilling Bruder des Womanizer. Schwarze Lackierung und Name zeigen gleich, wo es langgeht. Generell ist er dem Womanizer hinsichtlich Features und Grundeigenschaften ähnlich, in den Details allerdings doch anders abgestimmt. Der Pre-EQ reicht hier von -6 bis +14 dB und lässt sich zwischen 200 Hz und 1200 Hz einstellen, der Post-



In der Praxis macht der Demonizer das, was man erwartet: böse Sounds mit viel Gain. Trotz der Mittenabsenkung wird der Sound nie anämisch, da haben die Entwickler einen geschmackvollen Mittelweg gefunden. Ich bevorzuge den Scoop-Regler jedoch eindeutig in höheren Regionen jenseits von 12 Uhr. So bleiben genug dicke Tiefmitten im Spiel. Bei Einstellungen unter zwölf Uhr wird der Sound für meinen Geschmack zu nasal. High Gain hin oder her – der Demonizer kann auch dezenten Crunch oder gar Blues, wenn man den Drive zurücknimmt, und er weiß wie sein goldenes Geschwisterchen durch Attack, Dynamik und Sensibilität fürs Volume-Poti zu gefallen.

Liquid Blues

Nach ersten Erfolgen mit Womanizer und Demonizer brachte Damage Control mit „Liquid Blues“ und „Solid Metal“ preiswertere Variationen des Konzeptes heraus. Die Features Pre-EQ und Direct Out wurden eingespart, dafür kam eine Remote-Buchse dazu, mit der sich die beiden Fußschaltfunktionen der Pedale fernsteuern lassen. Perfekt für Musiker, die die Teile in ein Rack schrauben und/oder durch ein Switching-System verwalten wollen.

Das Liquid Blues Pedal wartet mit dem Level, Drive und Opto Comp Reglertrio auf, das wir schon von unseren ersten beiden Testkandidaten kennen. Der maximale Zerrgrad liegt hier deutlich unter dem, was die beiden anderen vorzuweisen haben, aber es zeigt ja schon der Name, worum es hier tendenziell geht. Für die Klangregelung ist ein einsames Treble-Poti zuständig und zu guter Letzt findet sich ein Regler

EQ hat einen Höhen-, aber keinen Bassregler. Statt letzterem findet sich die „Scoop“-Funktion, die automatisch einen Teil der Mitten absenkt. Welche (von 500 Hz bis 2,2 kHz reicht der Regelweg laut Hersteller), lässt sich einstellen. Der Nuclear-Boost legt noch einmal satte 20 dB Gain drauf.

namens „Clarity“. Dieser zweigt nach dem Kompressor-Signal ab und führt es an der Röhren-Zerrstufe vorbei auf den Ausgang. Der Treble-Regler wirkt gleichermaßen auf diesen cleanen wie auf den Röhren-Anteil des Signals. Dreht man den Clarity-Regler ganz zu, arbeitet das Pedal nur mit dem Röhrensound. Mit Drive kommt man von ganz clean (sogar mit Humbuckern) über dezente Verdichtung in den Spitzen bis zu hörbarer, trotzdem nicht überkomprimierter Verzerrung. Mit wie viel Extra-dB der Boost am Start ist, verrät das Handbuch nicht, aber er legt bei Bedarf, etwa wenn ein Solo naht, in jedem Fall noch eine deutliche Schippe drauf. Durch das Hinzumischen von cleanem Signal zum Röhrensound lassen sich viele tolle Mixturen erstellen. Beim Liquid Blues fällt mir zum ersten Mal im Testverlauf so richtig auf, wie prima der verbaute Opto-Compressor in den Pedalen zu Werke geht. Knackig, dick – macht einfach Spaß, damit zu spielen. Ich stelle die Strat auf eine Zwischenposition, drehe Opto Comp weit auf, lasse das Pedal clean und dem Nile Rogers in mir freien Lauf.

Solid Metal

Das feuerwehrote Solid-Metal-Pedal bietet neben Level und Drive noch Treble und Bass



DETAILS & INFOS

Hersteller: Damage Control

Modelle: Womanizer, Demonizer, Solid Metal, Liquid Blues

Typ: Analoge Verzerrerpedale mit Röhrenschaltung

Anschlüsse: Input (6,3 mm Klinkebuchse), Amp Out (6,3 mm Klinkebuchse), Direct Out (6,3 mm Klinkebuchse – nur Womanizer und Demonizer), Remote (6,3 mm TRS-Klinkebuchse – nur Solid Metal und Liquid Blues), Netzteil-Buchse

Sonstiges: Externes 9VAC/2A Netzteil

Getestet mit: Fender 60s Roadworn Strat, Les Paul Standard, Sterling by Musikman Sub, Peavey Tubeking Top, Marshall 1936 2x12" Cabinet, Vox Nighthtrain 15H Top, Vox V112NT 1x12" Cabinet, Hughes & Kettner Edition Blue 30R Combo

Vertrieb: Effekt-Boutique, Ostfildern

Preis: je 299 Euro inkl. Netzteil (Womanizer und Demonizer), je 199 Euro (Solid Metal und Liquid Blues)

www.damagecontrolusa.com

www.oeffekt-boutique.de

Damage Control im Einsatz

In diesem Rack, das die in Nashville beheimatete Firma „Xact Tone Solutions“

(www.xacttone.com) dem Bon Iver Frontmann Justin Vernon Ende 2015 gebaut hat, findet sich unter anderem auch ein Womanizer-Pedal, mit dem er laut Xact Tone Solutions einen Teil seiner verzerrten Sounds abdeckt.



sowie einen Scoop-Regler, mit dem sich ähnlich wie beim Demonizer festlegen lässt, welcher Mittenbereich abgesenkt werden soll. Wie beim Demonizer fand ich Einstellungen unter 12 Uhr nicht recht praktikabel, den Scoop aber ansonsten geschmackvoll gemacht. Der Bassregler packt ziemlich weit unten an und macht bei Bedarf ganz schön Alarm. Außerhalb des Wohnzimmers im Bandzusammenhang pendelten meine Einstellungen um die 12-Uhr-Marke. Als sie neu auf dem Markt waren, besaß ich seinerzeit selbst ein Solid-Metal-Pedal, damals zusätzlich durch einen Tubescreamer angeblasen. Rückblickend frage ich mich, ob ich alle Kerzen auf der Torte hatte, denn die Gain-Reserven des Solid Metal sind extrem. Nun gut, ich war jung und brauchte das Gain, aber zum Glück lernt man dazu. Der Nuclear Boost legt 20 dB drauf und dann ist man mit einer Humbucker-Gitarre jenseits von Gut und Böse. Verblüffenderweise mit sehr wenig Nebengeräuschen. Und verblüffenderweise bleibt der Bass selbst bei vollem Gain tight, da matscht nichts. Gleichzeitig ist der Ton auf den hohen Saiten nicht dünn, sondern auch beim Solospiel in den hohen Lagen immer rund und tragfähig mit Biss obenrum, der nie fuzziig klingt oder nervt. Ich weiß nicht, wie die Entwickler das hinbekommen haben, für meinen Geschmack ist das ein fantastischer High-Gain-Sound, und ich beginne mich zu fragen, warum ich das Teil damals wieder weggegeben habe. Der Solid Metal ist allerdings ein absolutes One-Trick-Pony. Er hat nur diesen einen Sound, den man kaum variieren kann und der immer einen Hauch von festgeklemmtem Wah hat. Mit Zurückdrehen an der Gitarre ist nicht viel zu reißen, der Ton klart nicht auf, wird nicht „sparkly“ wie bei den anderen Damage-Control-Kandidaten. Es zerrt zwar ein bisschen weniger, aber klingt gleichzeitig sehr mittig und topfig. Egal, für geschmackvollen Crunch gibt's genug andere Pedale, hier ist einfach die volle Kelle angesagt und das macht, mir zumindest, richtig Spaß.

Fazit

Der Damage-Control-Vierer ist zwar quasi die Antithese der zurzeit grassierenden Mini-Pedal-Manie und,0 zugegeben, die Teile sind schwer, nehmen enorm Platz auf dem Pedalboard weg und benötigen zudem ein Spezialnetzteil. Aber bei allen vier Pedalen überzeugen neben dem Sound die Ansprache und das Spielgefühl. „Amp-like“ ist ein sehr strapazierter Begriff, hier passt er wirklich – möglicherweise haben mit Hochspannung betriebene Röhren doch Qualitäten, die sich mit kleinen 9V-Transistorkästchen nur schwer emulieren lassen. ■